

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

JOHN F. KENNEDY-INSTITUT
FÜR NORDAMERIKASTUDIEN

Abteilung für Kultur

WORKING PAPER No. 42/1991

WOLFGANG ISER

THEORIE DER LITERATUR
Eine Zeitperspektive



THEORIE DER LITERATUR

Eine Zeitperspektive

von

Wolfgang Iser

I

Jede Theorie konstituiert den zu erschließenden Gegenstandsbereich in hohem Maße durch ihren Zugriff. Das gilt vorrangig für die Literatur, da das, was sie verschriftlicht, nicht unabhängig von ihr besteht oder gar zugänglich wäre. Folglich verfügt die Theorie darüber, was es an der Literatur zu begreifen gilt, und das geschieht unter der oft stillschweigend gemachten Voraussetzung, daß man zu wissen glaubt, was Literatur sei.

Das erschien problemlos, solange die Regelpoetik der Aristotelischen Tradition maßgebend war. Literatur verstand sich als Mimesis, und das blieb sie auch angesichts wechselnder Gegenstände der Nachahmung. Es ging vornehmlich um das Gelingen, weshalb die Regelpoetik bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Anweisung für die Herstellungsverfahren von Dichtung geblieben ist.

Eine solche Rezeptur ist durch die philosophische Ästhetik des 19. Jahrhunderts zur Vergangenheit geworden. Literatur hörte auf, als etwas Gemachtes verstanden zu werden, und wurde durch die von den großen philosophischen Systemen der Epoche entwickelte Ästhetik in die Begriffswelt erkenntnistheoretischer Letztbegründung hineingezogen.¹ Den ver-

* Geringfügig erweiterte Fassung einer Rede, die aus Anlaß der Eröffnung des Graduiertenkollegs *Theorie der Literatur* im Fachbereich Literaturwissenschaft der Universität Konstanz am 5. Juli 1991 gehalten wurde.

schiedenen Ausprägungen philosophischer Ästhetik war die Prämisse gemeinsam, daß Literatur und Kunst im weitesten Sinne als das Erscheinen von Wahrheit Darstellung ausgezeichneter Wirklichkeit und als solche die Repräsentation des Ganzen seien. So ersetzte die philosophische Ästhetik die Nachahmung der Natur durch die sinnliche Vergegenwärtigung der Wahrheit, wodurch die Einschränkung der Darstellung auf die Würde der großen Gegenstände entfiel und die Lebenswelt selbst zum Gegenstandsbereich der Literatur wurde.

Die Theorie der Literatur hat nun die philosophische Ästhetik beerbt. So wenig das Nachahmungsprinzip der Aristoteles-Tradition für die philosophische Ästhetik als Wesensbestimmung der Literatur dienen konnte, so wenig ist eine durch die philosophische Ästhetik auf die gesamte Lebenswelt bezogene Literatur als das Erscheinen einer durch die jeweiligen philosophischen Systeme gefundenen Wahrheit Orientierung für eine Theorie der Literatur. Waren Regelpoetik und philosophische Ästhetik Systeme, die unterschiedlich darüber verfügten, was Literatur ist, so fragt es sich, wie eine Theorie der Literatur verstanden werden kann, die längst nicht jene Geschlossenheit besitzt, die der Regelpoetik durch die historische Tradition und der philosophischen Ästhetik durch ihre Fundierung in den großen Systemen zugewachsen ist. Denn eine Theorie der Literatur ist nicht zuletzt aus der Einsicht entstanden, daß die von ihr entwickelten Begriffe von Literatur mit dieser nicht identisch sein können. Insofern hat sie die historische Erfahrung in sich aufgenommen, daß Literaturbegriffe nicht schon die Sache selbst sind - ein Sachverhalt,

¹ Diesen Zusammenhang habe ich näher entfaltet in dem Aufsatz "Interpretationsperspektiven moderner Kunsttheorie", in *Theorien der Kunst*, Hg. Dieter Henrich und Wolfgang Iser, Frankfurt/M. ³1987, pp. 33-39.

der für die Regelpoetik wie auch für die philosophische Ästhetik in dieser Form nicht gegolten hat. So gibt es erst seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts ² eine Theorie der Literatur, die aus dem Bewußtsein lebt,

² Zur Datierung der Anfänge der Literaturtheorie vgl. Paul de Man, *The Resistance to Theory* (Theory and History of Literature 33), Minneapolis 1986, p. 6 und Elizabeth W. Bruss, *Beautiful Theories. The Spectacle of Discourse in Contemporary Criticism*, Baltimore und London 1982, pp. 3-32. Jonathan Culler, *On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism*, Ithaca 1982, pp. 8f., versteht Literaturtheorie bei all ihrer Verschiedenheit als eine eigene Gattung des Schreibens. "The works we allude to as 'theory' are those that have had the power to make strange the familiar and to make readers conceive of their own thinking, behavior, and institutions in new ways. Though they may rely on familiar techniques of demonstration and argument, their force comes - and this is what places them in the genre I am identifying - not from the accepted procedures of a particular discipline but from the persuasive novelty of their redescription." (9) Deshalb ist diese neuartige Gattung natürlich auch nicht unumstritten, wie es etwa in dem plakativen Aufsatz von Steven Knapp und Walter Benn Michaels, "Against Theory", in *Against Theory. Literary Studies and the New Pragmatism*, Hg. W. J. T. Mitchell, Chicago 1983, pp. 11-30, zum Ausdruck kommt. Beide Autoren identifizieren Literaturtheorie - ganz ähnlich, wie es ehemals mit den Literaturbegriffen geschah - mit einem bestimmten Begriff von Theorie. Ihr Fazit lautet daher: "The theoretical impulse, as we have described it, always involves the attempt to separate things that should not be separated: on the ontological side, meaning from intention, language from speech acts; on the epistemological side, knowledge from true belief. Our point has been that the separated terms are in fact inseparable." (29) Solche Verfahren der Kritik sind einfach deshalb untauglich, weil sie die Literaturtheorie in einer bestimmten Weise zurechtmachen in dem vermeintlichen Glauben, sie dadurch liquidieren zu können. Liquidiert aber wird bestenfalls eine unterstellte Ansicht von Theorie. Jacques Derrida, "Some Statements and Truisms about Neologisms, Newisms, Postisms, Parasitisms, and other Small Seismisms", in *The States of 'Theory'. History, Art, and Critical Discourse*, Hg. David Carroll, New York 1990, p. 90, spielt auf den Titel der oben genannten Aufsatzsammlung an und bemerkt dazu: "to quote the by now well-known title which won its fame more as a symptom of resistance than for its content." Inwieweit Theorie eine Antwort auf die Krise der interpretierenden Geisteswissenschaften darstellt, hat John Carlos Rowe, *Crisis and Criticism in the Humanities* (Distinguished Faculty Lecture for Teaching 1988), Irvine 1989, sehr überzeugend entwickelt. Dagegen glaubt Alvin Kernan, *The Death of Literature*, New Haven und London 1990, pp. 207 u. 212f., daß die Theorie einen nicht unbeträchtlichen Anteil am 'Tod der Literatur' habe: "Literary criticism recognized the death of literature in the abstract terms of reception aesthetics, hermeneutics, structuralism, deconstruction, feminism and Foucauldian Marxism." (207)

daß sich Literatur von den zu ihrer Erschließung aufgegebenen Annahmen unterscheidet, wenngleich diese als Voraussetzung der Interpretation das zu bestimmen scheinen, was Literatur ist.

Damit aber solches nicht wirklich geschieht, verweigert sich eine Theorie der Literatur der Frage nach deren ontologischem Status und richtet ihr Interesse vornehmlich auf die Einsichten, die dieses Medium eröffnet, auf die Weisen seines Zustandekommens, die Strukturen seiner Bedingtheit, die Funktionen seiner Anwendung sowie die daraus zu gewinnende praktische Orientierung. Der Verzicht auf eine Wesensbestimmung der Literatur schlägt in die Ausfaltung ihrer Aspekte um.

Daher rücken Produktion, Rezeption, Konstituiertsein und Kommunikationsfähigkeit, die mediale Beschaffenheit, die Verarbeitungsangebote, die Wirkungsmöglichkeiten sowie die in der Literatur zur Geltung kommenden anthropologischen Befunde in den Blick. Wie die Ablösung der Regelpoetik durch die philosophische Ästhetik die gesamte Lebenswelt zum Ge-

"Deconstructors show the emptiness of literary language and texts, Marxists show how the works of literature have been used as the instruments of power to establish the ideology of one or another dominant class - 'Shakespeare as a Hegemonic Instrument' - while feminists demonstrate literature's use in the past wrongfully to suppress the female. In this way literature has been being emptied out in the service of social and political causes that are considered more important than the texts themselves, to which the texts are, in fact, only means to a greater end. The literary text has no meaning, or, what comes to the same thing, it has as many and whatever meanings anyone wants to find in it. It has lied in numerous ways to serve the authority of class and state. It has been the instrument of oppression, furthering imperialism and colonialism, establishing male hegemony, suppressing any movement toward freedom from authority. There is political shock value in these assaults upon the integrity of the text, but it is difficult to see how in the long run literature that has been stripped of any positive value can be considered worth reading and interpreting."
(212f.)

genstand literarischer Darstellung gemacht hat, so wird in der Preisgabe einer bestimmten Gründung der Literatur diese in eine bis dahin ungekannte Vielgestaltigkeit ausgefächert.

Einer solchen Pluralisierung kann die Theorie nicht wiederum durch Vereinheitlichung begegnen, nicht zuletzt, weil sie sich weder auf eine Tradition - wie die der Nachahmung - noch auf Vorgaben - wie die einer philosophischen Letztbegründung - berufen kann. Denn als Theorie ist sie ohne Grund und vermag sich daher - wie alle Theorie - nur durch ihre Leistung zu legitimieren. Diese wiederum bemißt sich nicht zuletzt durch das, wovon sie Theorie ist; denn als heuristisches Konstrukt ist sie von dem Gegenstand abhängig, dem ihr Zugriff gilt.

II

Versteht sich alle Theorie als Problembewältigung, so hängt es von der 'Natur' der Probleme ab, von welcher Art die Theorie ist. Dieser Sachverhalt erlaubt eine erste Unterteilung in harte und weiche Theorie. Theorie der Literatur ist eine weiche Theorie, und zwar deshalb, weil sie im Gegensatz zur harten - wie die der Physik - nicht die Vorhersagbarkeit von Phänomenen und deren Erklärung zu ihrem Ziel hat.³ Wenn sich alle Theorien durch ihre Problemlösungskapazität auszeichnen, dann wird

³ Vgl. dazu Max Plank, "Die Kausalität der Natur", sowie "Physikalische Gesetzmäßigkeit" in Max Plank, *Vorträge und Erinnerungen*, Darmstadt 1965, pp. 250-269 u. 183-205.

diese dort am größten, wo die Theorie prognostisch ist.

Das wiederum würde für die Literatur keinen Sinn machen, denn aus gegebener Literatur eine künftige vorherzusagen, brächte bestenfalls jene dürftigen Konstrukte hervor, die uns aus der utopischen Literatur bekannt sind ⁴ und die weiter nichts als das Einfrieren je gegenwärtiger Ängste und Wünsche darstellen. Kommt Theorie als Problemlösung dort in ihre volle Dimension, wo sie prognostiziert, dann fragt es sich, ob eine Theorie der Literatur eine zumindest vergleichbare Zielprojektion besitzt, durch die sie überhaupt Theorie im Sinne des Kriteriums, Problemlösung zu sein, werden kann.

Bezieht sich eine prognostische Theorie auf das, was eintreten wird, so eine solche der Literatur auf einen gegebenen Bestand von Texten. Wenn es diesen zu erschließen gilt, dann wird die *Übersetzbarkeit* von Literatur zur konstitutiven Bedingung der ihr gewidmeten Theorie. Warum aber muß Literatur übersetzt werden, wie sich das in der langen Tradition ihrer Kommentierung, ihrer Interpretation und in den dafür entwickelten Auslegungsverfahren bezeugt? Offensichtlich deshalb, weil es das von ihr Entworfenen so nicht gibt, obwohl es unentwegt dazu verlockt, auf das zurückbezogen zu werden, was ist, weshalb Literatur und die zu ihrer Verarbeitung aufgebundene Theorie zwei unterschiedliche Diskurse verkörpern mit der Maßgabe, den einen durch den anderen - zu welchem Zweck auch immer - verfügbar zu machen. Die Theorie ist - da auf Einsicht und Anwendung bedacht - ein kognitiver Diskurs, der sich durch Bezugsrahmen bestimmt, dem das zu Erfassende unterworfen wird. Denn es gilt, Probleme

⁴ Zur "Magerkeit", wie der unter den inhaltlichen "Bestimmungen des utopischen Zustandes ... lebende *Mensch* ... denn nun konkret 'aussehen' wird", vgl. Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt/M. 1989, pp. 342ff.

zu lösen, Organisationsleistungen zu erbringen, um damit Auffassung sowie Verständnis zu ermöglichen. Literatur hingegen scheint ein Diskurs zu sein, der ständig vorhandene Begrenzungen überschreitet, um zu versprachlichen, was nicht ist, dieses aber so bietet, als ob es vorhanden wäre.

Wenn daher in Literatur all das wiederkehrt, was uns aus der Lebenswelt vertraut ist, so steht diese Vertrautheit doch unter dem Vorzeichen des 'Als ob'. Folglich ist der literarische Diskurs ein inszenierter Diskurs⁵, der sich vom kognitiven dadurch unterscheidet, daß er herr-

⁵ Zur Kennzeichnung von Literatur als inszeniertem Diskurs vgl. den grundsätzlichen Beitrag von Rainer Warning, "Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion", in *Funktionen des Fiktiven* (Poetik und Hermeneutik X), Hg. Dieter Henrich und Wolfgang Iser, München 1983, pp. 183-206. Eine ähnliche Zweiteilung unterschiedlicher Diskurse entwickelt Heinz Schlaffer, *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*, Frankfurt/M. 1990. "Der eigentliche Grund für die Nachsicht des Lesers gegenüber den Zumutungen der Poesie an seinen Verstand muß darin liegen, daß er den evidenten Unsinn der Poesie als notwendiges Mittel zur Darstellung von Sinn akzeptiert. Doch worin besteht er? Der poetische Sinn besteht in dem, was unseren aktuellen Wissensstand hintergeht und unsere alltägliche Erfahrung überschreitet, ohne ins Beliebiges zu geraten. Was die empirische Existenz dem Menschen verweigert, und zwar strikter noch in der modernen Gesellschaft als in einer traditionellen, wird ihm im Gedicht gewährt: die Feier herausgehobener Lebensmomente, für deren Bedeutsamkeit eine höhere Macht die Gewähr übernimmt." (104) "Das Wissen von fiktivem Sinn hat eine komplexe Struktur: Es versammelt Ungleichzeitiges zum gleichen Zeitpunkt; es läßt sich unter realistischen Prämissen auf das Irreale ein. Dabei haben die ästhetischen Disziplinen - Kunsttheorie, Philologie, Interpretation, Literaturgeschichte - einen zweifachen Auftrag übernommen: Sie müssen den Zugang zu den fiktiven Sinnformen erleichtern und zugleich verhindern, daß das moderne Bewußtsein von ihnen in solchem Ausmaß bezaubert wird, daß es seine eigene Identität zu verlieren droht." (139) "Auch wenn eine Dichtung und ihre Interpretation derselben Nationalsprache und derselben historischen Sprachstufe zugehören, hat sich damit die Aufgabe einer Zwischensprache nicht erübrigt. Denn Dichtung ist immer eine Art Fremdsprache innerhalb der eigenen Sprache." (188) Zur Definition des Diskursbegriffs vgl. Diane Macdonell, *Theories of Discourse. An Introduction*, Oxford²1987. "A 'discourse', as a particular area of language use, may be identified by the institutions to which it relates and by the position from which it comes and which it marks out for the speaker. That position does not

schende Bezugsrahmen, bestehende Begrenzungen, ja selbst die in ihm dargestellte Welt als überschritten ausweist, um alles, was im Text erkennbar ist, zum Analogon für die Vorstellbarkeit dessen herabzustufen, was als Möglichkeit in diesem Diskurs inszeniert werden soll. Als ein 'Plenum der Möglichkeiten'⁶ deckt Literatur die Rückansichten jener Welten auf, die in sie eingegangen sind.

Nun ist eine solche Charakterisierung gewiß schon ein kognitiver Zugriff, der das zu plausibilisieren bestrebt ist, was im inszenierten Diskurs geschieht. Folglich sind alle Kennzeichnungen von Literatur immer schon kognitiver Art, durch die Bezugsrahmen erstellt werden, um das, was Literatur entwirft, in Begreifbarkeit zu überführen. Die Nötigung dazu entspringt der Tatsache, daß Literatur eine Erfahrung gewährt, die zu einer solchen wird, indem sie Vertrautes außer Geltung setzt, und zwar in dem Sinne, wie es G. B. Shaw einmal formuliert hat: "I have learnt something. That almost feels as if I had lost something".⁷ Die

exist by itself, however. Indeed, it may be understood as a standpoint taken up by the discourse through its relation to another, ultimately an opposing, discourse." (2f.) "A crucial argument concerning discourse is that meanings are to be found only in the concrete forms of differing social and institutional practices: there can be no meaning in 'language' ... Possibilities for meaning are pinned down and made into definite meanings through the social and institutional position from which the discourse comes (and not through a structure of positive terms): 'words, expressions, propositions, etc., change their meaning according to the positions held by those who use them'". (12)

⁶ Vgl. Gordon Globus, *Dream Life, Wake Life. The Human Condition through Dreams*, Albany 1987, p. 136, der diesen Begriff im Anschluß an Leibniz prägt, um damit die zentrale Bedingung für die "formative creativity" des Menschen zu benennen.

⁷ G. B. Shaw, *Major Barbara*, London 1964, p. 316. Welche Dramatik darin verborgen liegt, hat Paul Goetsch, "Shaws *Major Barbara*. Ideologiekritik und Destabilisierung der Genregrenzen", in *Drama und Theater der Jahrhundertwende*, Hg. Dieter Kafitz, Tübingen 1991, pp. 251-267, wengleich nicht unter Bezug auf das oben wiedergegebene Zitat, herausgearbeitet. Trotz ihrer vorwiegend kritischen Einstellung zu

Theorie der Literatur empfängt aus der Verarbeitungsnotwendigkeit einer solchen Erfahrung ihren zentralen Impuls, indem sie nun das, was der inszenierte Diskurs bewirkt hat, in einen kognitiven übersetzt. Denn Theorien sind, wie es Blumenberg in seinem Buch *Höhlenausgänge* formuliert hat: "Schutzräume des Bewußtseins".⁸ Aus diesen heraus operiert die Theorie, die insoweit einen 'Höhlenausgang' markiert, als es nun die Andersheit dessen, was jenseits der Höhle liegt, zu verarbeiten gilt.

Übersetzung von Andersheit kann aber auch heißen, die Schutzräume des Bewußtseins zu erweitern, um durch Theorie die von Literatur eröffneten Erfahrungen in die Lebenswirklichkeit zurückzukoppeln. Insofern erweist sich die Theorie als die Verarbeitung dessen, was der inszenierte Diskurs dem, was ist, hinzugewonnen hat, das sich dadurch nicht gleichbleiben wird.

Wenn sich Theorie der Literatur durch eine solche Übersetzbarkeit bestimmt, dann wird sie niemals immer die gleiche Theorie sein können; denn sie hängt davon ab, was in Begreifbarkeit überführt und wie eine solche Überführung angewendet werden soll. Das hat Folgen sowohl für die Literatur als auch für die Theorie. Für die Literatur insofern, als die Theorie festlegt, was die Kennzeichen der Literatur sind, und für die

moderner Literaturtheorie meint Bruss, p. 132, "The task of criticism, then, is not to situate itself within the same space as the text, allowing it to speak or completing what it necessarily leaves unsaid. On the contrary, its function is to install itself in the very incompleteness of the work in order to *theorize* it - to explain the ideological necessity of those 'not-saids' that constitute the very principle of its identity. Its object is the *unconsciousness* of the work, that of which it is not, and cannot be, aware."

⁸ Hans Blumenberg, *Höhlenausgänge*, Frankfurt/M. 1989, p. 61.

Theorie insofern, als die lebensweltliche Pragmatik bestimmt, was übersetzt werden soll.

In diesem Wechselverhältnis also verfügt nicht nur die Theorie über die Literatur, sondern die Literatur gleichermaßen über die zu ihrer Bestimmung aufgebotene Theorie. Die Bedingungen eines solchen Wechselverhältnisses lassen sich durch eine Bemerkung Heisenbergs fassen, die sich zwar auf die naturwissenschaftliche Forschung bezieht, in gleicher Weise aber auch für das Verhältnis von Literatur und Theorie gilt: "Die Naturwissenschaft", sagt Heisenberg, "beschreibt und erklärt die Natur nicht einfach, so wie sie 'an sich' ist. ... Sie beschreibt die Natur, die unserer Fragestellung und unseren Methoden ausgesetzt ist".⁹

Aus diesem Grund gibt es auch keine universale Theorie der Literatur, ungeachtet dessen, daß die Theorie häufig aus einem solchen Anspruch lebt. Denn es ist ein Kennzeichen der Literaturtheorie, daß ihre Befragung der Literatur nichts weiter als die Bedingung der Ausfächerbarkeit dessen sein kann, was durch sie übersetzt werden soll. Demnach würde einzig die Übersetzbarkeit den universalen Charakter der Theorie bilden, und zwar in der gleichen Weise, in der Vorhersagbarkeit den universalen Charakter naturwissenschaftlicher Theorie verkörpert. Dabei versteht es sich schon, daß die Vorhersagbarkeit eine größere Strenge der Bedingungen für die von der Theorie zu erbringende Leistung erfordert, als das für die Übersetzbarkeit je gelten kann.

Deshalb charakterisiert sich Literaturtheorie eher als eine solche der *bricolage*, d.h. der Bastelei, wie es dem Probiercharakter von Übersetzung entspricht. Die Bastelei manifestiert sich im ständigen Rearran-

⁹ Werner Heisenberg, *Physik und Philosophie*, Stuttgart ³1978, p. 66.

gieren der Bezugsrahmen, die zur kognitiven Bewältigung des inszenierten Diskurses aufgeboren werden. Das erzeugt ein Maß an Unschärfe in der Literaturtheorie, die jedoch auch den Vorteil hat, daß in der Verschiebung der Raster ständig etwas anderes an Literatur wahrgenommen werden kann, die vom kognitiven Diskurs nicht akkumulativ erschlossen wird, sondern sich in diesem kaleidoskopisch bewegt. Für eine solche Theorie ist dann Literatur nicht mehr Gefäß der Wahrheit, sondern bestenfalls ein Medium, das - wie alle Medien - seine Fundierung nicht in sich selbst trägt.

Das zeigt sich im Blick auf die Literatur darin, daß es nicht mehr ausreicht, das Medium zu verstehen. Verstehen bildete in der Tradition der Hermeneutik den Endhorizont aller interpretatorischen Bemühungen ¹⁰

¹⁰ Für Friedrich Schleiermacher, *Hermeneutik*, Hg. Heinz Kimmerle, Heidelberg 1959, p. 138, galt es "als die höchste Vollkommenheit der Auslegung ... einen Autor besser zu verstehen als er selbst von sich Rechenschaft geben könne." Damit besaß schon für den Begründer der neuzeitlichen Hermeneutik das Verstehen eine bestimmte Zielrichtung, die darüber hinaus von zwei zentralen Voraussetzungen bedingt war. Zunächst davon, "die endgültige Überwindung der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn" durch "die zunehmende Wichtigkeit" zu bewerkstelligen, "die dem Autor und seinen Intentionen zugemessen wird" (Hendrik Birus, "Zwischen den Zeiten. Friedrich Schleiermacher als Klassiker der neuzeitlichen Hermeneutik", in *Hermeneutische Positionen. Schleiermacher - Dilthey - Heidegger - Gadamer*, Hg. Hendrik Birus, Göttingen 1982, p. 19). Sodann aber auch durch Schleiermachers Kritik am orthodoxen Vernunftbegriff der Aufklärung, den er durch "seine Universalisierung der hermeneutischen Einstellung" erschüttert. "In ihr wird erstmals auch das Verständnis des scheinbar Allgemeinen durch den Einwand problematisiert, daß es ein die individuelle Deutung abschüttelndes oder aufhebendes Allgemeines gar nicht gebe, insofern das Individuelle die Grenze, in welcher das Allgemeine bis dahin umrissen war, im Akt selbst seiner Bestimmung notwendig verschiebt." (Manfred Frank, "Einleitung", in *F.D.E. Schleiermacher Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermacher*, Hg. Manfred Frank, Frankfurt/M. ⁴1990, p. 23). Diese Bezogenheit des Verstehens auf bestimmte Zwecke ist im Fortgang hermeneutischer Entwicklung zugunsten einer Universalisierung von Verstehen bisweilen verloren gegangen. Das hat dann zu der Frage geführt, was denn verstanden werden soll, da dieses aus dem Verstehen selbst nicht ableitbar ist. Karlheinz Stierle, *Dimensionen des Verstehens. Der Ort der Literaturwissenschaft* (Konstanzer Universitäts-

und erweist sich nun im Blick auf Literatur eher als eine Frage, was denn nun verstanden werden soll. Wenn aber das Verstehen selbst instrumentell wird, dann kommt es zu einer entsprechenden Ausdifferenzierung der Literaturtheorie, die ihrerseits immer eine doppelte Kodierung erkennen läßt: Zum einen macht sie die Literatur zu etwas Bestimmtem, da es sie zu begreifen gilt, und zum anderen wird ein solches Begreifen von unterschiedlichen Zielvorstellungen geleitet sein, je nachdem, ob *Erkenntnis* angestrebt, *Funktionen* verdeutlicht oder die *Praxis* der Theorie entfaltet werden sollen.

Zwar sind diese Zugriffe auf Literatur nicht so streng geschieden, wie es den Anschein haben mag; dennoch sind die jeweils ausmachbaren Dominanzen ein Anzeichen dafür, daß es eine universale Theorie der Literatur nicht gibt. Ja, die Verschiedenartigkeit der Zugriffe bezeugt, daß Literatur, wenn sie in kognitives Begreifen überführt wird, zwangsläufig eine graduelle Ausfächerung der dafür notwendigen Vorentscheidungen bewirkt. Das heißt zum einen, daß der inszenierte Diskurs die Prämissen des kognitiven Diskurses überbordnet, und zum anderen, daß eine Vielfalt theoretischer Voraussetzungen notwendig wird, wenn es gilt, Literatur für die Einsicht zu übersetzen. Es heißt ferner, daß *Übersetzbarkeit* die einzige *Universalie* der Literaturtheorie darstellt, die sich jedoch nach der Art des Befragens von Literatur unterschiedlich konkretisiert. Ist aber Übersetzbarkeit - so wäre zu fragen - lediglich eine Universalie der Theorie, oder bezieht sich dadurch die Theorie auf etwas, das die

reden 174), Konstanz 1990, hat diese Frage in einer sehr differenzierten Form beantwortet und die Vielfalt der Perspektiven situiert, die das Verstehen leiten.

Literatur selbst kennzeichnet? Trifft letzteres zu, dann besäße die Aspektmannigfaltigkeit der Literaturtheorie in der Literatur selbst ihre Verankerung.

III

Das gilt es im folgenden unter der Maßgabe jener drei genannten Orientierungen zu klären, die das vorherrschende Interesse gegenwärtiger Literaturtheorie ausmachen: Literatur als Gegenstand der *Erkenntnis*, Literatur als *Funktion* für den menschlichen Haushalt und Literatur als das Hervortreiben einer *Interpretationsmannigfaltigkeit*. In allen drei Fällen wird Literatur unterschiedlich begriffen.

Wenn das Erkenntnisinteresse dominiert, dann ist Literatur primär als Sprache verstanden. Wenn ihre Funktion in den Mittelpunkt rückt, dann ist Literatur als ein Medium begriffen, das - zwar sprachlich verfaßt - etwas übersetzbar macht, das seinerseits nicht sprachlich ist. Rückt die von Literatur bewirkte Interpretationsvielfalt in den Blick, dann wird sie zu einer Praxis, die die Selbstreflexivität auf die aller Interpretation zugrundeliegenden Voraussetzungen bewirkt.

Ist Literatur Gegenstand der *Erkenntnis*, dann zielt die Theorie auf die Besonderheit ausmachbarer Sprachverwendung.¹¹ Sprache funktioniert

¹¹ Diese Tendenz hat de Man am differenziertesten entfaltet und mit ihr die Theorie der Literatur weitgehend identifiziert: "The assumption that there can be a science of language which is not necessarily a

durch ihre Referenz, d.h. Konventionen und Codes stabilisieren das Verhältnis von Bezeichnen und Bezeichnetem. Denn das Sprachzeichen, der Signifikant, besitzt weder materielle Gemeinsamkeit noch entfernte Ähnlichkeit mit dem Bezeichneten, dem Signifikat. Dieses allgemein für die Sprache geltende Verhältnis, daß sich ein Signifikant in ein Signifikat 'übersetzt', läßt sich allein schon deshalb variieren, weil die Konvention als Regulativ dieser Beziehung ihrerseits veränderbar ist.¹² Rückt eine Sprachverwendung unter das Vorzeichen des 'Als ob', dann wird der Signifikant doppelsinnig. Denn wenn der Signifikant das Bezeichnete nicht mehr meint, dann wird das Nicht-mehr-Meinen doch wieder zu einem Bezeichnen, um in die Existenz zu ziehen, was es so nicht gibt. In der negierten Bezeichnungsfunktion schatten sich dann die Bedingungen der Vorstellbarkeit für das noch nicht Existente ab. Das heißt: der Signifikant löst sich von der konventionsstabilisierten Zuordnung; sein Bezeichnen ist nicht mehr durch die Maßgabe des Codes bestimmt, so daß nun die Implikationen freigesetzt werden, die er als Wort immer mit sich führt und die in den jeweils kodestabilisierten Verwendungen virtuell geblieben sind. Diese aber lenken jetzt die mögliche Vorstellbarkeit dessen, was ein vom Kode abgekoppelter Signifikant zu figurieren in der

logic leads to the development of a terminology which is not necessarily aesthetic. Contemporary literary theory comes into its own in such events as the application of Saussurian linguistics to literary texts ... The linguistics of semiology and of literature apparently have something in common that only their shared perspective can detect and that pertains distinctively to them. The definition of this something, often referred to as literariness, has become the object of literary theory." (de Man, pp. 8f.).

¹² Vgl. *ibid.*, pp. 11f. u. 19f.; ferner Umberto Eco, *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*, übers. Günther Memmert, München 1987, pp. 385ff.

Lage ist. Daraus ergibt sich eine Streubewegung freigesetzter Implikationen, die eine Variabilität dessen erlaubt, was es vorzustellen gilt.

Wird der Signifikant vom herrschenden Kode der Sprachverwendung abgelöst, dann tritt das Bezeichnen in den Dienst des Figurierens, das seinerseits zur Quelle sprachlicher Mehrsinnigkeit wird. Das heißt nichts weniger, als daß in Sprache selbst ständig Übersetzungen geschehen. Das gilt schon für das kodestabilisierte Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem und erfährt in literarischer Sprachverwendung seine Dynamisierung dadurch, daß das Bezeichnen in Figurieren übersetzt wird, was im Prinzip so weit getrieben werden kann, daß der Signifikant noch einmal die von ihm erzeugte Figuration unterläuft, um damit die Mehrsinnigkeit des literarischen Textes in eine Unentscheidbarkeit seiner Bedeutung zu übersetzen. Das kann natürlich auch wieder eine Figuration sein, und sei es nur, um Erfahrung von Unerfahrbarkeit zu vermitteln. Solange sich Theorie um die Erkenntnis dessen bemüht, was Literatur als die Variabilität ihrer Sprachzeichen ist oder hervorzubringen vermag, wird sie zu einem semiotischen Modell.¹³

Nun läßt sich dieser Sachverhalt seinerseits nuancieren. Bereits der Eintrag eines Wortes in das Lexikon zeigt, daß es verschiedene Bedeutungen haben kann, die sich aus seinem Gebrauch ergeben. Das beruht nicht zuletzt darauf, daß jedes Wort - wie es Bachtin formuliert hat - im Laufe seiner Geschichte viele Kontexte durchquert hat und diese als Konnotationenlast mitschleppt.¹⁴ Jedes Wort ist daher mehrstimmig, und das

¹³ Vgl. dazu Roland Barthes, *Éléments de Sémiologie*, Paris 1964; Jürgen Trabant, *Zur Semiologie des literarischen Kunstwerks. Glossematik und Literaturtheorie*, München 1970 u. Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik*, übers. Jürgen Trabant, München 1972, pp. 145ff.

heißt, daß in ihm ungleich differenziertere Übersetzungsmöglichkeiten verborgen liegen als die zwischen dem Wechselspiel von Bezeichnen und Figurieren. Eine literarische Sprachverwendung wird daher die von den Wörtern mitgeführte Bedeutungsvielfalt ihrer verschiedenen kontextuellen Verwendungen zu einem Dialog freisetzen, der ständig darauf bedacht ist, immer wieder andere Stimmen in das jeweils Gesprochene hineinzuspielen. Wenn daher keine dieser Stimmen je für sich den Sinn beinhaltet und ihn nicht in einer bestimmten Form zu materialisieren vermag, kommt es zu einer Zerstreuung von Sinnmöglichkeiten, um im Wiederholen und Aufwirbeln dessen, was jedes Wort an versunkenen Bedeutungen mit sich führt, diese in wechselseitige Verbindung, Durchschichtung, Überlappung, Interaktion und Auseinandersetzung zu bringen.¹⁵

Keine Stimme bleibt sich in diesem Dialog gleich, in dem eine jede sich mit einer anderen überkreuzt, sie zu ihren Bedingungen konditioniert und ihrerseits zu den Bedingungen der anderen gehört wird, wodurch sich unvorhersehbare Transponierungen der Stimmen ergeben. Diese verhindern es dann, daß eine solche Sprachverwendung in ein babylonisches Geknurre ausläuft. Statt dessen garantiert die mannigfaltige Übersetzbarkeit der Stimmen ineinander, das beobachtbar zu machen, worauf ein solcher Zugriff auf Literatur zielt: das Gewärtigen von Sinnbildungsverfahren

¹⁴ Vgl. Michael M. Bachtin, *Die Ästhetik des Wortes*, Hg. u. übers. Rainer Gröbel, Frankfurt/M. 1979, pp. 169f. u. 185.

¹⁵ Die verschiedenartigen "Konzepte des Dialogischen" hat Renate Lachmann, *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt/M. 1990, pp. 126-199 sowohl theoretisch als auch in erhellenden Einzelanalysen entfaltet (zu Bachtin vgl. bes. 171ff.); vgl. dazu ferner den Sammelband *Dialogizität* (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 64), Hg. Renate Lachmann, München 1982.

ren, die - weil nicht normativ faßbar - erst durch die dialogische Stimmenvielfalt zureichend verdeutlicht werden. Daraus ergibt sich dann das Dialogmodell der Literaturtheorie.

Nun kennzeichnet es jene Sprache, die wir literarisch zu nennen gewohnt sind, daß sich in ihr nicht nur die Konnotationen der vielen Wörter in einem Dialog miteinander befinden, sondern auch, daß jeder Text immer auch andere Texte enthält. Die Beziehungen, die sich dann zwischen dem manifesten Text und seinen Referenztexten ergeben - sei es durch Zitat, Anspielung, Wiederholung, Montage, Parodie, Verstellung - konstituieren die jeweilige Besonderheit der sprachlichen Organisation. So werden andere Texte in den jeweiligen eingezogen, zerstückelt, deformiert und 'entstaltet', um in diesem Vorgang der Dekomposition zum Material für eine Rekomposition zu werden, wodurch sich eine solche Strategie der Intertextualität als ein Vorgang des Erzeugens manifestiert. Dekomposition und Rekomposition sind dann lediglich Begriffe, die diesen Vorgang beschreibbar machen. Was sie erkennen lassen, ist eine wechselseitige, wengleich in spiegelbildlicher Verkehrung stattfindende Doppelung: Denn es gibt keine Dekomposition ohne Rekomposition, und eine solche Dualität ist in der Mannigfaltigkeit freigesetzter Beziehung eine kognitive Übersetzung schöpferischen Hervorbringens.¹⁶

¹⁶ Vgl. dazu Lachmann, *Gedächtnis*, pp. 509-523. "Das zur Schließung strebende Werk auf dem Weg zur Komposition als unerreichbarer Einheit gibt in der Dekomposition seinen Anspruch auf, vereitelt den Plan, der aufs Ganze geht. So sind die Zerstörung der Komposition und die in der Zukunft für möglich gehaltene Komposition die beiden Aspekte, die zwischen Depression und Verheißung, Formverlust und Formbegehren, Trümmer- und Baustein oszillieren. Immer geht es um die Totalität, die es nicht geben kann oder die es nicht geben soll, oder weil es sie nicht geben kann, auch nicht geben soll." (514)

Wenn Literatur Gegenstand der Erkenntnis ist, dann wird sie primär als Sprache verstanden, und dabei zeigt es sich, daß Sprache nur den Horizont der Theorie bildet, um die Vielfalt ihrer operativen Möglichkeiten erkennbar zu machen. Je nachdem, was man dabei in den Blick nimmt, werden sich bestimmte Modelle der Theorie bilden. Das semiotische Modell konzentriert sich auf die Übersetzungsmöglichkeiten des Sprachzeichens, das immer dort literarische Qualitäten anzunehmen beginnt, wo es aus seiner konventionsstabilisierten Zuordnung auf das Bezeichnete entlassen ist, wo es - statt einem herrschenden Kode zu gehorchen - als flottierendes Zeichen dazu dient, neue Kodes hervorzubringen.¹⁷ Folglich wird eine Sprachverwendung dann literarisch, wenn sich das Zeichen von der durch Konvention bestimmten Zuordnung auf Bezeichnetes löst, um zu versprachlichen, was bislang nicht sprachfähig war.

Das dialogische Modell richtet sich auf die Konnotationslast, die die Wörter in ihrer Geschichte angesammelt haben und die nun im Text gegeneinander ausgespielt werden. Literarisch wird eine solche Sprachverwendung, weil durch die Vielstimmigkeit Sinnbildungsprozesse vergegenständlicht werden¹⁸ und damit der Sinn aus seiner pragmatischen Verwendung

¹⁷ Vgl. dazu Eco, *Einführung*, pp. 151-167.

¹⁸ Lachmann, *Gedächtnis*, p. 519. Bruss, pp. 64 u. 66 meint zum gleichen Sachverhalt: "But even under the earlier and more modest accounts of the differential nature of the sign, there was always the implicit thrust (or promise) of unending interpretation. Since meaning is not a matter of a single sign - or single text - but rather a relationship between them, reading must move from one work to another and another, passing through the 'intertextual' space that defines, develops and in general serves as the only 'medium' where meaning can unfold. 'Every text takes shape,' according to Julia Kristeva, 'as a mosaic of citations, every text is the absorption and transformation of other texts. The notion of intertextuality comes to take the place of intersubjectivity' ... By replacing the relationship between text and source with an infinite intertextual

entlassen ist, in die er ansonsten zwangsläufig aufzugehen droht.

Das intertextuelle Modell orientiert sich an der Teleskopierung der Texte, und diese werden dort literarische Qualitäten erreichen, wo es zu einer Steigerung von Vernetzungen kommt, die das Hervorbringen selbst faßbar machen.

Bedenkt man, daß diese drei auf Erkenntnis gerichteten paradigmatischen Modelle einer Literaturtheorie Lesarten von Sprache sind, dann wird deutlich, daß diese Varianten von Theorie im Prinzip unterschiedliche Übersetzungsvorgänge sind, die das begreifbar machen, was in und durch Sprache alles zu geschehen vermag.

Dadurch differenziert sich zugleich die Übersetzbarkeit selbst. Im Falle der Sprachzeichen ist sie ein Modus, der Positionen konvertierbar macht; im Falle der Stimmenvielfalt ein ständiger Übergang, der unterschiedliche Positionen aufeinander bezieht, und im Falle der Intertextualität ein ständiger Umschlag, der die Textsegmente wechselseitig zu Thema und Horizont füreinander macht.¹⁹ So bindet sich die Übersetzbarkeit bald an Positionen, bald aktualisiert sie Beziehungen, und bald dynamisiert sie Leerstellen zwischen den im Text versammelten unterschiedlichen Texten. Das macht Theorie als Übersetzbarkeit zu einem Netzwerk, in dem Positionen, Relationen sowie Leerstellen Komponenten eines Zusam-

circuit, literary theory has, in effect, enormously expanded the powers and responsibilities of the reader. The analogy between literature and language is again in evidence here, since one of the defining features of language is the reversibility of production and reception, without which communication would be impossible."

¹⁹ Das Begriffspaar *Thema und Horizont* ist hier in dem von Alfred Schütz, *Das Problem der Relevanz*, übers. Alexander von Baeyer, Frankfurt/M. 1971, entwickelten Sinne verstanden. (Vgl. bes. 56-66).

menhangs bilden, der je nach erfolgter Privilegierung zu andersartigen Formen der Übersetzbarkeit führt.

Darin kommt auch eine praktische Implikation des vorwiegend auf Erkenntnis gerichteten Bestrebens zum Vorschein. Denn was eine so verstandene Theorie herausstellt, sind als Versprachlichung von Unversprachlichem, als Anatomie von Sinnbildungsprozessen und als Transparenz des Hervorbringens paradigmatische Weisen, in denen wir zur Welt sind. Insofern bietet sich Literatur und die ihr geltende Theorie als ein Modell der Weltherstellung, durch das jene Vorgänge ausgespiegelt werden, die wir im Vollzug lebensweltlicher Praxis nicht zu erkennen vermögen, weil wir nicht gleichzeitig tätig und in Distanz zu dieser Tätigkeit sind.

Dadurch wird Literatur zur Möglichkeit, die Welt lesbar zu machen, in der wir befangen sind. Das macht sie zum einen zu einem Ort innerweltlicher Transzendenz, der es erlaubt, Welt aus Welt selbst zu begreifen, und zum anderen zu einem Faktor, der die zu begreifende Welt konstituiert und damit deren Zustandsänderung betreibt. Im Zugriff auf einen solchen Sachverhalt werden sich dann andere Vernetzungen von Übersetzbarkeit ergeben.

IV

Damit rückt die *Funktion* der Literatur in den Blick, die - wenn sie vorrangig wird - andere Auffassungen von Literatur zur Folge hat. Ein

theoretisches Interesse, das vornehmlich der Funktion gilt, wird Literatur nicht primär als Sprache, sondern als ein Medium verstehen, dessen Sprachlichkeit nicht das zentrale Interesse der Zuwendung bildet. Als inszenierter Diskurs gibt das Medium zu erkennen, daß alles nur so verstanden werden soll, als ob es das wäre, als was es erscheint, um dadurch zu bekunden, daß es die Ermöglichung von etwas anderem ist.

Man hat demzufolge die Literatur als Schein bezeichnet, eben weil sie das nicht ist, was sie zu sein vorgibt. Will man diese Kennzeichnung beibehalten, dann gilt es, diese Scheinhaftigkeit zu qualifizieren. Denn Schein war die Literatur schon für die philosophische Ästhetik, und zwar deshalb, weil Schein als Gegensatz zum Sein gedacht wurde. Man muß diese Zuordnung auflösen, wenn es gilt, die Funktionen der Literatur zu entfalten. Ist das Medium ein solches des Scheins, das diesen offenlegt, dann fragt es sich, warum wir dieses Lügengewebe nicht längst verabschiedet haben, und wieso dieser selbstentblößte Schein vor dem Bewußtsein Bestand haben kann. Denn als bloße Vorspiegelung sollte er der Liquidation durch das Bewußtsein verfallen, zumal sein Fiktionscharakter offenkundig ist. Wenn dieser Schein jedoch erkenntnistheoretisch nicht zu erledigen ist, dann bezeugt sich in ihm eine anthropologische Notwendigkeit: der Mensch, so steht zu vermuten, ist ein fiktionsbedürftiges Wesen.

Nun geben Fiktionen immer etwas vor und überschreiten vorhandene oder gezogene Grenzen, wie es uns aus der Alltagspraxis des Lügens zureichend vertraut ist. Lügen sind daher auch immer schon die anderen Möglichkeiten zu dem, was ist, so daß es sich fragt, ob alle anderen Möglichkeiten zu dem, was ist, *eo ipso* Lügen sind; denn als Fiktion ist Literatur die

andere Möglichkeit zum Gegebenen.

Das ist noch am plausibelsten in der utopischen Literatur, die aus den jeweiligen Gegenwartszuständen Möglichkeiten extrapoliert, die entweder zu wünschen oder zu fürchten wären.²⁰ Diese Möglichkeiten unterliegen nicht mehr der Jurisdiktion von wahr und falsch, sondern sind Anzeichen dafür, daß Wirklichkeit nicht als Beschränkung des Möglichen zu denken ist. Ist utopische Literatur nach dem Oppositionsmodell von Wirklichkeit und Möglichkeit konzipiert, so zeichnet sich Fiktionalität dadurch aus, daß sie - statt Gegensatz zum Vorhandenen zu sein - primär Alternative ist. Als alternative Welt deckt sie das auf, was in der jeweiligen Referenzwelt nicht vorhanden, nicht gesehen oder unmöglich zu sein scheint.

Es hat einen aufgeklärten Marxismus gegeben, der aufgrund solcher Prämissen zu der Überzeugung gelangte, daß die jeweils vollständige Ansicht einer Epoche nur durch ihre Kunst und Literatur greifbar wird, indem diese als Alternativen einen entscheidenden Anteil an der Bildung dessen haben, was man gemeinhin als die Wirklichkeit der Epoche bezeichnet.²¹ Eine Theorie, die sich der Literatur unter der Vorgabe zuwendet, daß Fiktionalität Alternative zu den in den Text eingegangenen Referenzrealitäten sei, wird Literatur als Diagnose der in ihr dargestellten

²⁰ Einzelheiten dazu bei Willi Erzgräber, *Utopie und Anti-Utopie in der englischen Literatur: Morus - Morris - Wells - Huxley - Orwell*, München 1980; vgl. ferner den Sammelband *Plus Minus 1984. George Orwells Vision in heutiger Sicht*, Hg. Horst Neumann und Heinz Scheer, Freiburg 1983; eine massive, im Ganzen aber überzeugende Kritik am Utopiegedanken übt Joachim Fest, *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, Berlin 1991.

²¹ Karel Kosík, *Die Dialektik des Konkreten*, übers. Marianne Hoffmann, Frankfurt/M. 1967, pp. 123ff.

Welt lesen. Statt vorhandene Welt abzubilden, klärt Literatur die abgebildete Welt über deren Verdeckungen auf. In einem solchen Zugriff wird Literaturtheorie zu einer Funktionsgeschichte der Literatur.²²

Nun gibt es Verdeckungen nicht nur in den Referenzwelten, die in den jeweiligen Text eingegangen sind, sondern im menschlichen Leben überhaupt. Solche toten Winkel erstrecken sich bis hin zu den Unzugänglichkeiten von Anfang und Ende, die noch nicht einmal so erschließbar sind, wie das für die Verdeckung jener Referenzwelten gilt, die im literarischen Text wiederkehren. Folglich lassen sich zu Anfang und Ende gar keine Alternativen entwerfen, weil man weder ein Wissen noch eine Erfahrung davon hat, was beide sind. Was aber entzogen bleibt, kann nur imaginativ besetzt werden, und als imaginative Besetzung des Unverfügbaren wird Literatur zu einer Notwendigkeit im menschlichen Leben. Insoweit zielt Literatur auf die unabdingbaren Kompensationen ²³, die das mensch-

²² Wie variantenreich eine Funktionsgeschichte der Literatur sein kann, bezeugen kritische Konzepte wie das des *New Historicism*. Anton Kaes, "New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?", in *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Hg. Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus R. Scherpe, Stuttgart 1990, pp. 56-66, hat den *New Historicism* als eine "funktionsgeschichtliche Literaturhistoriographie" beschrieben: "Dem New Historicism geht es um die Analyse der komplizierten Wege, in denen Kultur, Gesellschaft und Politik ineinandergreifen, und um die Aufdeckung von Machtstrukturen, an denen vielfach vermittelt auch die Kultur teilhat. Literatur erscheint dabei nicht als Ausdruck sozialer Normen (wie in der traditionellen Sozialgeschichte) sondern als Medium komplexer Weltaneignung und Weltauslegung." (64) Eine historische Situierung des *New Historicism* im Zusammenhang von Historismus und Hermeneutik gibt Hans Robert Jauss in seinem Aufsatz "Alter Wein in neuen Schläuchen? Bemerkungen zum *New Historicism*", *lendemains* 15 (1990), pp. 26-38.

²³ Zum kompensatorischen Charakter der Anthropologie vgl. Odo Marquard, *Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1981, pp. 39-90. Zur Kritik an einer nur kompensatorisch verstandenen Anthropologie vgl. Thomas Rentsch, *Die Konstitution der Moralität. Transzendente Anthropologie und praktische Philosophie*, Frank-

liche Leben zu benötigen scheint. Eine Theorie der Literatur, die solches übersetzt, wird sich als eine historische Anthropologie entfalten.²⁴

Unvollständig aber ist das menschliche Leben nicht nur im Blick auf die Kardinalpunkte unserer Existenz, sondern auch insofern, als wir uns niemals gegenwärtig zu werden vermögen, sondern immer nur das sind, wozu 'wir uns machen und verstehen'.²⁵ Was uns daher die Literatur entdeckt, ist eine anthropologische Befindlichkeit des auf Kosten seiner Phantasie lebenden Menschen. Die variierenden Selbstübersetzungen des Menschen in die Portraitgalerie der Literatur legen den Schluß nahe, daß es sich dabei um ein Wesen von hoher Plastizität ²⁶ handelt, das keine Konstanten kennt, sondern sich im Umprägen des je Ausgeprägten durch ein Medium zur Erscheinung bringt, das in den Formen der Verschriftlichung gegenwärtig macht, was unabhängig von diesem unzugänglich bliebe. Wenn daher Literatur die Plastizität des Menschen zu formen erlaubt, so indiziert die Existenz eines solchen Mediums einen Drang zur Vergegenständlichung, der jedoch in keiner bestimmten Gestalt endgültig aufgehen kann, weil das

furt/M. 1990, pp. 128 u. 174.

- 24 Über Varianten einer historischen Anthropologie informiert der Sammelband *Historische Anthropologie. Zum Problem der Humanwissenschaften heute oder Versuche einer Neubegründung*, Hg. Gunter Gebauer et al., Reinbek 1989; dort auch weitere Literatur.
- 25 Helmuth Plessner, "Soziale Rolle und menschliche Natur" (*Gesammelte Schriften X*), Hg. Günter Dux et al., Frankfurt/M. 1985, p. 240.
- 26 Zu diesem Begriff vgl. Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Bonn ⁶1958, pp. 55, 58f., 210 u. 380ff., wobei anzumerken ist, daß Gehlen immer nur von der "Plastizität der Antriebe" spricht.

Überschreiten von Beschränkungen die Bedingung seiner Manifestation ist. Zieht Literatur diese Plastizität in eine Formbarkeit hinein, so wird deren Ausprägung zum Spiegel für ein ständiges Sich-selbst-Überschreiten des Menschen. Deshalb kann das Medium immer nur ein solches sein, das etwas fingiert, alles Bestimmte als Illusion erscheinen läßt und selbst noch den Leistungen seiner Vergegenständlichung ein Dementi einschreibt, weil nur so der proteische Charakter des Menschen vorstellbar zu werden vermag.

Wenn Literatur zu erkennen gibt, daß die Plastizität des Menschen vor aller Ausprägung vom Drang nach Vergegenwärtigung beherrscht ist, die niemals zum Einsperren in eine seiner Vergegenständlichungen führt, dann dürfte ihr anthropologischer Aufschluß nicht unbeträchtlich sein. Eine Theorie, die solches in den Blick nimmt, wird die Fiktionalität als Selbstüberschreitung des Menschen und die Phantasie als imaginative Besetzung des Unverfügbaren zu entfalten haben. Denn nur im Medium des Scheins vermag sich die *conditio humana* in ihre Vielgestaltigkeit zu übersetzen, um dadurch eine Anschauung von dem zu vermitteln, wozu sich der Mensch macht und versteht. Insofern ist Theorie der Literatur literarische Anthropologie.²⁷

Diese Modalitäten der Übersetzbarkeit erweisen sich als Verhältnisse, die sowohl im Blick auf ihren Gegenstandsbezug als auch untereinander eine Wechselwirkung entfalten. Werden im Text die Rückansichten der Referenzwelten aufgedeckt, um deren Verdeckungen in einen Fächer von Alternativen zu übersetzen, dann ist Literatur nicht ein Abbild, sondern

²⁷ Vgl. dazu mein Buch *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt/M. 1991.

eine Form des Bildens von Wirklichkeit.

Ist "die Dichotomie vom Menschen als '*Naturwesen*' und als '*geschichtlichem Wesen*' überholt, indem nicht Beständigkeit seiner '*Natur*' und Geschichte seinem '*Wandel*' zugeschrieben, sondern Beständigkeit selbst als geschichtliche Leistung ... begriffen wird, welche Leistung jedoch nur im Wandel erbracht werden kann"²⁸, dann schafft Literatur diesem Wandel die wechselnden Profile.

Entfaltet der Text die Disponiertheiten des Menschen, dann geschieht in deren Ausprägung durch Literatur bald eine Befreiung des Menschen aus seiner situationsgebundenen Existenz, bald eine Vorstellbarkeit dessen, was er zu sein glaubt. In allen Fällen ist Übersetzbarkeit von Welt, Geschichtlichkeit und Plastizität in Literatur ein Vorgang der Wechselseitigkeit, indem immer zugleich eine Welt mit hergestellt, eine Geschichtlichkeit profiliert und eine Plastizität geprägt werden. Übersetzbarkeit ist dann kein Vorgang einseitiger Transponierung von Vorhandenem ins Medium Literatur, sondern zugleich die Konstituierung dessen, worauf sich Literatur bezieht. Was übersetzt wird, erfährt in diesem Vorgang seine Formung, so daß sich dieser als ständiger Rückkoppelungsprozess vollzieht. Diese Wechselseitigkeit von Transponierung und Konstituieren des Transponierten läßt erkennen, daß Übersetzbarkeit kein transzendentaler Begriff, sondern ein operativer Modus ist, den die Literaturtheorie zu konzeptualisieren versucht, um als Funktionsgeschichte, historische und literarische Anthropologie solche Wechselwirkungen zu fassen.

²⁸ Oskar Köhler, "Versuch einer 'Historischen Anthropologie', in *Saeculum* 25 (1974), p. 142.

V

Als letzter der drei eingangs genannten Gesichtspunkte stellt sich abschließend die Frage nach der Praxis der Theorie. Als Praxis muß die Theorie anwendungsbezogen sein, und eine solche Maßgabe kann sich nicht damit begnügen, daß mit *Erkenntnis* und *Funktion* der Literatur schon die Möglichkeiten ihrer Anwendung gegeben wären. Zwar koppelt die Theorie literarische Sprachverwendung sowie die Fiktionsbedürftigkeit des Menschen als gesteigerte Bewußtheit in lebensweltliches Verhalten zurück, aber diese praktische Bedeutsamkeit ist nur eine Folge der auf Erkenntnis und Funktion gerichteten Theorie und noch nicht deren Praxis selbst.

Nun ist Literatur primär nicht Abbild der Wirklichkeit, sondern stets Reaktion auf diese. Das heißt, Literatur ist immer schon Interpretation, und als solche wird sie zum zentralen Paradigma unseres Weltverhaltens. Denn, so ließe sich jener bekannte Satz Descartes' umformulieren, wir sind, indem wir interpretieren. Durch Interpretation sind wir ständig bemüht, etwas herzustellen oder etwas zu bedeuten, das den Erfordernissen einer Situation genügt, ohne daß dieses Hergestellte oder so Bedeutete einen normativen Anspruch für andere und wechselnde Situationen erheben könnte. Deshalb ist Interpretation ein Verhalten, das den Situationen folgt, um diese in einem pragmatischen Sinne zu stabilisieren.

Interpretieren ist eine internalisierte Form unseres Weltverhaltens, das insofern in der Literatur vorgebildet ist, als diese durch ihre Reaktion auf Welt den Wechselfällen der Lebensrealitäten folgt. So findet unser sozialanthropologischer Habitus des Interpretierens in der Literatur seine Objektivierung, und weil ein jeder von uns ein *homo interpretans* ist, erweist sich Literatur als ein in die Welt ausgestreckter Fühler.

In ihr schattet sich diese Disponiertheit insofern beispielhaft ab, als die interpretierende Reaktion auf Welt in Literatur nicht an pragmatische Zwänge gebunden ist und daher unseren lebensweltlichen Interpretationsgestus in eine unbegrenzbare Vielfalt zu treiben vermag. Theorie der Literatur wird in dieser Hinsicht zu einer Theorie der Interpretation. Denn sie läßt erkennen, was der jeweiligen Interpretation der Literatur als Reaktion auf Welt zugrundeliegt. Da aber Literatur ihre Voraussetzungen - selbst dort, wo sie diese mit der dargestellten Welt gleichsetzt - stets unter das Vorzeichen des 'Als ob' rückt, bleibt sie von der latenten Bewußtheit durchzogen, daß es immer noch andere Möglichkeiten der Auslegung gibt. Diese sind im 'Als ob' insoweit mitbedacht, als das Gesagte eingeklammert ist, wodurch die gemachte Voraussetzung zum Fall wird, dessen Einzigartigkeit sich durch das von ihm Ausgeschlossene stabilisiert. Ein solches 'Als ob' mangelt dem lebensweltlichen Interpretieren, das es sich nicht leisten kann, die jeweiligen Verluste in Rechnung zu stellen, die jede Interpretation zur Folge hat.

In diesem Sinne leistet eine Theorie der Literatur permanente Selbstaufklärung der Interpretation, indem sie das Aufdecken von Voraussetzungen zum Rückspiegel für die dem lebensweltlichen Interpretieren unter-

liegenden Annahmen macht, um diese angesichts dessen, was sie ausschließen, zu ihrer jeweiligen Besonderheit schrumpfen zu lassen. So übersetzt die Theorie jenen in der Literatur ständig erfolgenden Umschlag von Einzigartigkeit in Verluste und von diesen in Einzigartigkeit.

Daraus ergibt sich ein zweiter Aspekt für die Praxis der Theorie. Sie wird zur Methodologie der Interpretationsverfahren und bildet damit die Rahmenbedingung der Literaturwissenschaft. So wie allem lebensweltlichen Interpretieren bestimmte Ansichten zugrunde liegen, gehen die Interpretationen, die auf das Erschließen von Literatur zielen, ebenfalls von Grundannahmen aus. In der Regel haben diese den Charakter von Setzungen, weshalb es zum 'Konflikt der Interpretationen'²⁹ kommt. Demzufolge muß eine Theorie der Interpretation den Setzungscharakter solcher Grundannahmen transparent machen. Dadurch wird zwar der Konflikt der Interpretationen nicht aus der Welt geschafft, aber eine Bewußtheit erzeugt, die die Parameter von Leistung und Fehlleistung der Interpretationsmethoden in den Blick zu rücken vermag. Deshalb versteht eine Theorie der Interpretation die der jeweiligen Interpretation zugrundeliegende Setzung lediglich als heuristischen Vorgriff und trägt auf diese Weise dazu bei, das Arsenal heuristischer Möglichkeiten zu erweitern. Denn sie bestreitet die einzelne Setzung nicht, sondern unterwirft sie der Beurteilung ihres eigenen Anspruchs und rückt sie in den Horizont anderer Ansprüche ein, um so die Bedingungsverhältnisse der Erkenntnisinteressen sichtbar

²⁹ Dieser Sachverhalt hat seine bisher ausführlichste Erörterung durch Paul Ricoeur in seinen beiden Bänden *Hermeneutik und Strukturalismus. Der Konflikt der Interpretationen I*, übers. Johannes Rüttsche, München 1973 und *Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II*, übers. Johannes Rüttsche, München 1974, erfahren.

zu machen.

Dadurch läßt sich auch der gegenwärtigen Tendenz zum Pluralismus Rechnung tragen, der solange mißverstanden wird, als man glaubt, er entwickle sich nach der Devise: *everything goes*. Zwar hat es bisweilen den Anschein als ob es so sei; indes, die Zugriffe erheben allesamt Geltungsansprüche und können gerade dadurch einer Begründungsnotwendigkeit ihrer jeweiligen Anliegen nicht entgehen. Das gilt selbst dort noch, wo der Diskurs totalitäre Züge anzunehmen beginnt, so daß die bisweilen gezeigte Hysterie bald zum Zeichen defizitärer Begründung, bald zu einem solchen für den Willen zur Macht wird. Der Pluralismus gewinnt angesichts solcher Diskurse - die ihn recht eigentlich abschaffen wollen - eine geradezu hygienische Funktion, indem er die Konkurrenzverhältnisse dynamisiert und dadurch auch noch die verschleierte Interessen ins Licht der Kritik zieht.

Daraus ergibt sich dann die weitergehende Frage, was es denn bewirkt, daß Literatur im Vorgang ihrer Übersetzbarkeit ein geradezu unabsehbares Spektrum an Interpretationen hervortreibt.

Das geschieht offensichtlich deshalb, weil dieses Medium in einer vielfältigen Beziehung zu den Interessenslagen der Lebenswelt steht, und es sind diese, die den Setzungscharakter der jeweiligen Interpretation bedingen. Denn eine jede von ihnen beansprucht Geltung für den von ihr erzielten Erfolg. Die dafür notwendige Setzung macht die Interpretation zu einer Institution, wie wir sie aus den großen Interpretationsparadigmen kennen, die bis hin zum Marxismus das Bestreben zeigen, Interpretationsmonopol zu werden. Deshalb ist Theorie der Interpretation notwendig, und zwar nicht nur, weil sie die Setzungen dort bestreitet, wo sie

verdinglicht werden, sondern weil sie auch erkennen läßt, wie Institutionen der Interpretation entstehen, unter welchen Voraussetzungen sie sich bilden und wie es um ihre bisweilen imperialen Ansprüche bestellt ist.

Damit verbindet sich ein dritter und letzter Aspekt der Praxis der Theorie, der sich zwar nicht mehr auf Literatur im engeren Sinne bezieht, wohl aber die aus der Übersetzbarkeit gewonnenen Einsichten einer anderen Verwendung zuführt. Hans-Georg Gadamer hat kürzlich einmal geäußert: "Im 21. Jahrhundert wird vermutlich die Situation des Zusammenlebens sehr verschiedener Kulturtraditionen, auch der Philosophie, neue Fragen und Möglichkeiten öffnen."³⁰ Es gilt daher, einen Diskurs zu entwickeln, der die Übersetzbarkeit von Kulturen aufeinander ermöglicht, ohne dabei auf die alten Raster einer komparatistischen Kulturtypologie oder gar auf die Pragmatik von Aneignung und Assimilation zurückgreifen zu müssen. Das dramatische Zusammenrücken von Kulturen durch globale Mobilität erlaubt es nicht mehr, interkulturelle Verflechtungen nur über den Vergleich zu erfassen, der als Verdeutlichung von Ähnlichkeiten und Unterschieden letztlich eine leere Kategorie bleibt, weil der Vergleich noch nichts darüber aussagt, warum verglichen werden muß. Deshalb wird die Übersetzbarkeit von Kulturen dringlich, und darin gewinnt eine aus dem Umgang mit Literatur erwachsene Theorie der Übersetzbarkeit ihre vielleicht entscheidende Praxis.

Es kommt nun darauf an, Andersheit verfügbar zu machen, die angesichts der Vielfalt ihrer Ausprägungen keine bestimmte Größe darstellt,

³⁰ *Süddeutsche Zeitung* vom 10./11. Februar 1990

sondern sich in wechselnden Physiognomien präsentiert, durch die sich interkulturelle Verhältnisse allererst bilden. Das macht eine Theorie der Übersetzbarkeit selbstreflexiv; denn nun gilt es, nicht einfach Andersheit in fremde Kontexte zu überführen, sondern ihren Gestaltwandel als Signatur interkultureller Beziehung zu begreifen.

Kommt es zur Begegnung mit Andersheit, dann entsteht eine Erfahrung von Dualität. Will man Andersheit explorieren, dann gilt es, die eigenen Vertrautheiten in Klammern zu setzen. Will man sich Andersheit dienstbar machen, dann gilt es, eine Politik interkultureller Beziehungen zu entwickeln. Will man durch Andersheit kompensieren, dann entdeckt man die eigenen Defizite. Will man Andersheit als Spiegel verstehen, dann gewärtigt man sich selbst im Aspekt seiner Fremdheit. Dort aber, wo Andersheit unbegreifbar bleibt, weil sie sich jeglicher Zuordnung verschließt, wird sich eine Ethik der Verantwortung im Umgang mit solcher Unzugänglichkeit bilden müssen. Diese und weitere Gesichtspunkte sind allesamt Manifestationen, die Andersheit zum Thema eines interkulturellen Diskurses machen, wobei sich die genannten Gesichtspunkte bereits als Modalitäten der Übersetzbarkeit erweisen, und zwar insofern, als sich Andersheit und Eigenheit in einem solchen Verhältnis wechselseitig konturieren.

Was daher eine Theorie der Literatur als Überführung eines inszenierten Diskurses in einen kognitiven zu ihrer allgemeinen Praxis hat, läßt sich angesichts des Erfordernisses interkultureller Übersetzbarkeit gleichsam globalisieren. Mußte eine Theorie der Übersetzbarkeit im Sinne der Bastellei ständig um wechselnde Bezugsrahmen bemüht sein, indem Literatur bald als Exemplifikation, bald als Bezeichnung und bald als Aus-

druck von etwas verstanden wurde, so war die Übersetzung des inszenierten Diskurses in einen kognitiven dadurch gekennzeichnet, daß solche Bezugsrahmen wechselten, weshalb das Bezeichnen ebenso zum Exemplifizieren wie das Exemplifizieren zum Ausdruck zu werden vermochte.³¹

Ein solches Wechselverhältnis wird sich in der interkulturellen Beziehung allein schon deshalb komplizieren, weil die *black box*³² zwischen den Kulturen eine Differenz markiert, die durch Erklärung nicht zu überschreiten ist. Das macht letztlich auch die Andersheit unaufhebbar, führt aber gleichzeitig dazu, sie zu den Bedingungen des eigenen Horizonts jeweils anders zu modalisieren, was wiederum nicht ohne Rückwirkung auf das Verständnis der eigenen Kultur bleiben kann. In diesem Sinne hat die interkulturelle Beziehung die Struktur einer rekursiven Schleife; was in die Andersheit hineingesehen wird, speist sich als Veränderung in das eigene Selbstverständnis zurück. Wenn das der Fall ist, dann macht eine solche Wechselseitigkeit auch darauf aufmerksam, daß Kulturen keine monolithischen Einheiten sind, die sich von bestimmten Ursprüngen herleiteten. Statt dessen entdeckt die Wechselseitigkeit der interkulturellen Diskurse die in der Kultur selbst herrschenden Wechselverhältnisse, die von der Binarität niederer und höherer Kultur über die der Sozialstruktur und der Künste, von den Gewohnheiten und ihren Subversionen bis hin zur Entgegensetzung von Ursprungsmythos und uner-

³¹ Den Wechsel der Referenzen und den sich daraus bildenden Referenzketten hat Nelson Goodman, *Of Mind and Other Matters*, Cambridge/Mass. 1984, pp. 55-71, als die ständige Selbsterweiterung des Referierens begriffen.

³² Dieser Term ist hier im Sinne von Gregory Bateson, *Steps to an Ecology of Mind*, New York 1972, pp. 39f. verstanden: "There's no explanation of an explanatory principle. It's like a black box ... A 'black box' is a conventional agreement between scientists to stop trying to explain things at a certain point."

klärbarem Anfang reichen. Kultur selbst ist dann die Matrix einer Vernetzung, durch die sich Ebenen der Kultur wechselseitig konstituieren und durch Interaktion dem Anderswerden aussetzen. Wiederum sind es Positionen, Beziehungen und ein Raum dazwischen, die hier das Netzwerk bilden, wobei der Raum dazwischen bald die Positionen kippen läßt, um diese zu verändern, bald als Umschlag funktioniert, um wechselnde Beziehungen zu ermöglichen, und bald zur Leerstelle wird, um unvordenkliche Kombinationen hervorzutreiben, die das Bekannte zum Überraschenden machen. Das Leben einer Kultur entspringt diesen Vernetzungen und wohl kaum einem wie immer angenommenem Ursprung, der ohnehin schon verloren zu sein scheint,³³ so daß sich wechselseitige Übersetzbarkeit auch als basale Struktur der Kultur selbst erweist.

Das erlaubt es dann auch, Kulturen ineinander zu übersetzen - ein Vorgang, der im Blick auf die Stratifizierung der Ebenen einer Kultur immer nur selektiv geschehen wird, wenngleich erst durch solche Übersetzungen die bisweilen noch unartikulierten Potentiale der jeweiligen Kultur entfaltet werden. Daraus ließe sich folgern, daß sich Kulturen wechselseitig brauchen, um das herauszubringen, was in ihnen ist, genauso wie innerhalb der Kultur erst die wechselseitige Konstituierung der Ebenen das hervortreiben kann, was in ihr angelegt oder möglich ist.

Der zur Verdeutlichung dieser Wechselseitigkeit notwendige interkulturelle Diskurs ist in der Literatur vorgebildet, und in diesem Sinne ist eine Theorie der Literatur auf dem Wege zu einer Kulturwissenschaft,

³³ Schlaffer, p. 40, meint zum selben Sachverhalt: "Kultur beginnt - das unterscheidet sie etwa von der Religion -, wenn sie ihre Herkunft vergißt." Gerhart von Graevenitz, *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit*, Stuttgart 1987, hat Figurationen des Denkens herausgearbeitet, durch die sich Kulturen vergegenständlichen.

die letztlich einen interdisziplinären Charakter haben wird. Sie wird dafür Strukturen und Funktionen der Übersetzbarkeit bereitstellen können, und das ist deshalb nicht wenig, weil für eine Kulturwissenschaft die interkulturellen Verhältnisse sich erst über zureichende Vorstellungen wechselseitiger Andersheit von Kulturen erschließen lassen.

Damit kommt die Praxis der Theorie voll in den Blick. Sie macht die allem lebensweltlichen Verhalten unterliegende Interpretation durchschaubar; sie wird zur Methodologie der Literaturwissenschaft, und sie gewährleistet als Rahmenbedingung eines interkulturellen Diskurses die Übersetzbarkeit von Kulturen.

VI

Der Form nach wird eine solche Theorie kaum den Bedingungen der Logik entsprechen können, nicht zuletzt, weil sie als Übersetzbarkeit ihre eigenen Parameter und Referenzen immer miterstellen muß. Das gilt sowohl im Hinblick auf die Übersetzbarkeit der Literatur als auch darauf, daß die Erkenntnis und die Funktion von Literatur sowie die Praxis der Theorie ihrerseits auf Rezipienten übersetzt werden müssen. Das heißt, Theorie ist explorativ im Blick auf einen Sachverhalt, und sie ist kommunikativ im Blick auf Rezipienten.

Diese beiden Sachverhalte sind ihrerseits doppelt kodiert. Was die

explorative Seite anlangt, so gilt es, die Andersheit des inszenierten Diskurses im kognitiven Diskurs zu bewahren und gleichzeitig das, was dadurch an Erkenntnis und Funktionsbestimmung gewonnen worden ist, in Begreifbarkeit umzusetzen.

Was die kommunikative Seite anlangt, so gilt es, eine kognitiv bearbeitete Erfahrung auf den Horizont der Rezipienten umzusetzen. Und da jede Kommunikation Konzessionen an den Empfänger machen muß, bleibt auch diese Seite der Theorie durch eine Doppelheit gekennzeichnet.

Doppelheiten dieser Art können nicht logisch, sondern immer nur narrativ ausgetragen werden, weshalb eine Theorie der Literatur in letzter Instanz eine erzählerische Form besitzt.³⁴ Die Narration ermöglicht allerdings, den grenzüberschreitenden Charakter von Literatur gleichzeitig mit Bezugsrahmen zu verknüpfen, um begreifbar zu machen, was geschieht, wenn das Vertraute dem Anderswerden ausgesetzt wird. Dieser narrative Duktus läßt Theorie der Literatur im Horizont der Logik als einen höchst armen Verwandten erscheinen, ja vielleicht sogar als einen solchen, dem die 'Familienähnlichkeit' abgesprochen werden sollte. Er stattet zum anderen aber die Theorie mit einem Höchstmaß an Flexibilität aus, die sie benötigt, um Andersheit zu explorieren, damit diese als Veränderung auf herrschende Konventionen und Erwartungen übersetzt werden kann.

³⁴ Zu Form und Funktion interkultureller Diskurse vgl. meinen demnächst erscheinenden Aufsatz "Thomas Carlyle's *Sartor Resartus*: The Emergence of a Cross-Cultural Discourse".